

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Ländchen

Erscheint 3 mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags und Samstags
Bezugspreis monatlich 50 Pfg., durch die Post
vierteljährlich Mk. 1.50 und Beleggeld.

(Umfassend die Ortlichkeiten: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diebenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nautod, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildlachfen.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzelle oder deren Raum 20 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
Polizeianzeige unter Nr. 110 a.

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. : Fetnru: 2027. : Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 92.

Donnerstag, den 2. August 1917.

17. Jahrgang.

An das deutsche Volk!

Drei Jahre harten Kampfes liegen hinter uns. Mit Leid gedenken wir unserer Toten, mit Stolz unserer Kämpfer, mit Freude aller Schaffenden, schweren Herzens derer, die in Gefangenschaft schmachten. Ueber allen Bedenken steht der feste Wille, daß jeder gerechter Verteidigung zu gutem Ende geführt wird. Unsere Feinde strecken die Hand nach deutschem Lande aus. Sie werden es niemals erlangen. Sie werden immer neue Völker in den Krieg gegen uns. Sie können uns nicht. Wir kennen unsere Kraft und unsere Waffen. Sie wollen uns schwach und machtlos zu ihren Füßen sehen, aber sie können es nicht. Unsere Friedenswörter sind sie mit Hohn bezogen. So haben sie wieder erfahren, wie Deutschland zu schlagen und zu siegen weiß. Sie verleumden überall in der Welt den deutschen Namen. Aber sie können den Ruhm der deutschen Taten nicht vertilgen.

So stehen wir unerschüttert, sieghaft und furchtlos am Ausgang dieses Jahres. Schwere Prüfungen können uns noch beschieden sein. Mit Ernst und Zuversicht gehen wir ihnen entgegen. In drei Jahren gewaltigen Vollbringens ist das deutsche Volk fest geworden gegen alles, was Feindesmacht erfinden kann. Sollen die Feinde die Leiden des Krieges verlängern, so werden sie auf ihnen schwerer liegen als auf uns.

Was draußen die Front vollbringt, die Heimat dankt dafür durch unermüdete Arbeit. Noch gilt es, weiter zu kämpfen und Waffen zu schmieden. Aber unser Volk sei gewiß: Nicht für den Schatten hohlen Ehrgeizes wird deutsches Blut und deutscher Fleiß hingegossen, nicht für Pläne der Eroberung und Annektion, sondern für ein starkes und freies Reich, in dem unsere Kinder sicher wohnen sollen. Diesem Kampf ist all unser Handeln und Sinnen geweiht. Das sei das Gelübnis dieses Tages!

Im Felde, den 1. August 1917.

gez. Wilhelm I. R.

Wenn Englands Flotte angriffe!

In der Augustnummer der englischen Zeitschrift „Sonnen Magazine“ untersucht der Marine-Schriftsteller Vernon K. Gistam öffentlich die Frage, ob die britische Flotte einen Angriff auf die „Schwimmschiffe“ der deutschen Flotte wagen solle. Er führt dann aus:

Allgemein wird eingeschoben, daß dieses Risiko so groß ist, so kolossal, daß manche von uns die Idee, eine große Offensive zu bringen, eine ganze neue Flotte zu bauen, die nach neuen Grundsätzen (über die sie aber nur in den vorwiegendsten Ausdrücken ausgedrückt) entworfen und speziell dafür gebaut werden soll, diese Operation auszuführen. Andere wollen unseren jetzigen Schlachtschiffe diese Aufgabe zuweisen.

Die Nacht von Helgoland mit Minen dicht besetzt, deren Durchfahrten nur den Deutschen bekannt sind. Die erste Tat müßte also die Entminung der Minen sein: hierfür würden wir unsere Minensucher hinausschicken. Um sich ihrer zu entledigen, würden die Deutschen prompt ihre Zerstörer schicken, und die Minensucher nicht zum Kämpfen gebaut sind, müßten wir uns ihrerseits zu ihrem Schutze unsere Zerstörer entsenden. Die Deutschen würden mit ihren leichten Kreuzern antworten, um die Zerstörung zu bekämpfen, und wir würden natürlich auch mit unseren leichten Kreuzern dazwischenfahren. Dann kämen die Deutschen mit ihren Schlachtschiffen, wohlverstanden nicht auf die offene See, sondern weit genug durch die Minenfelder, um mit ihren Geschützen die von uns zum Schutz der Minensucher entsandten Kräfte zu vertreiben. Wie begehen wir den unglücklichen Schlachtschiffen? Dies klingt ziemlich unaussehend, und ich glaube, daß es keinen englischen Marine-Minister gibt, der so hinüberbrannt wäre, eine Flotte, von der die Zivilisation der Welt und die Niederlage Deutschlands abhängt, so aufs Spiel zu setzen.

Angenommen, das anscheinend Unmögliche träte ein und die Minensucher wären nach Zahlung des Preises entlassen. Das nächste wäre die Zerstörung der deutschen Flotte, die hinter dem Schutz ihrer Küstenverteidigung verborgen bleiben würde. Die Basis der deutschen Marine in Bremerhaven, Brunsbüttel und Kiel ähnelt der Lage unserer eigenen Docks bei Chatham. Um Chatham von der See zu erreichen, muß man erst den Themsearm bis zur Mündung hinauf, und von da den schwierigen Redway hinauf, bevor man die Docks in Sicht bekommt.

kommt. Ähnlich steht es bei den Deutschen. Es kommt noch hinzu, daß ihre Küste von verdeckten Geschützen, schweren Kanibers und mit unterirdischen Torpedostationen, die ihre Torpedos gegen die Schiffe in dem Fahrweg richten, verteidigt ist. Die Geschütze von Rugbary reichen 25 000 Yards weit in die See, und der schiffbare Kanal den Fluß hinauf ist nirgends mehr als 1000 Yards breit, so daß jeder Zoll von den Geschützen beherrscht wird.

Man braucht nur an das Dardanellen-Glas zu denken, um zu begreifen,

was ein Flottenvorstoß in die untere Elbe bedeuten würde! Die Dardanellen wurden durch ein deutsches System mit schweren Krupp-Geschützen in verdeckten Stellungen und mit unsichtbaren Torpedostationen verteidigt, während treibende Minen im Strom für die angreifenden Schiffe vielleicht die größte von allen Gefahren bedeuteten. Die Verbündeten verloren in den Dardanellen sechs Schlachtschiffe, und zwar im Laufe eines einzigen Tages (18. März 1915), als die Flotte versuchte, sich ihren Weg durch die Enge zu bahnen. Versenkt wurden — nach dem Bericht von Walter Koch von der Dardanellenkommission — der „Irresistible“ (englisches Schlachtschiff 15 000 T.), „Ocean“ (englisches Schlachtschiff 12 950 T.), „Bouvet“ (französisches Schlachtschiff 11 843 T.) mit fast der ganzen Besatzung; ferner schwer beschädigt „Inferrible“ (englisches Schlachtschiff 11 088 Tonnen), schwer beschädigt und auf Grund gelaufen „Suffren“ (französisches Schlachtschiff 12 526 T.) mußte schwer beschädigt ins Dock gehen. Außerdem wurde noch der Restraum des französischen Schlachtschiffes „Charlemagne“ unter Wasser gesetzt, und drei andere britische Schiffe wurden mehr oder weniger schlimm zugerichtet. So zum Beispiel wurde der Vorturm des „Albion“ für mehrere Tage außer Gebrauch gesetzt. All dies ereignete sich während eines Angriffs von wenigen Stunden in türkischen Gewässern. Man kann sich darnach klar machen, was eintreten würde, wenn wir mit der großen Flotte ein gleiches Manöver auf der Elbe versuchen wollten, mit dem Kieler Kanal anstelle von Konstantinopel als Ziel. Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß die Expedition mit dem schlimmsten Scheitern und der schwersten Niederlage enden würde. Nichts würde dies schreckliche Opfer und die Desimierung unserer Flotte rechtfertigen. Allerdings, wenn die U-Boote uns der Niederlage so nahe gebracht hätten, daß die Vernichtung ihrer Basis unsere einzige Rettung wäre, dann würde es nur richtig für die Flotte sein, sich selbst zu opfern.

Der Artikelsschreiber gesteht, daß vor einigen Wochen die Lage schon so bedrohlich ausgesehen habe. Unsere U-Boote werden ihm beweisen, daß die Aussichten zur See für England in der nächsten Zeit nicht günstiger, sondern stets schlimmer werden.

Eine düstere Betrachtung.

Mit folgenden sehr pessimistischen Ausführungen leitet der „Statist“ seine Nummer vom 14. Juli ein:

Drei volle Jahre hat der Krieg gedauert, und die Aussichten sind weit weniger befriedigend, als wir noch im Frühjahr erhofften. Daß der Feind mehr leidet als wir, ist nur ein magerer Trost. Neben einer sechsfachen Zahlen-Übermacht verfügen die Verbündeten über Hilfsmittel, die über jeden Vergleich hinaus größer sind als die des Feindes. Als der Krieg ausbrach, das wagen wir zu sagen, war außerhalb der beiden Mittelmächte niemand vorhanden, der glaubte, daß, wenn der Krieg drei Jahre dauere, die Mittelmächte noch genug Männer und Geld haben würden, den Krieg fortzusetzen. Je besser man unterrichtet war, desto völliger war man dessen sicher, daß die allgemeine Wehrpflicht Völker, die es unternehmen, gegen eine sechsfache zahlenmäßige Übermacht zu kämpfen, buchstäblich erschöpft sein würden, wenn es ihnen nicht in den ersten paar Monaten gelänge, ihr Kriegsziel zu erreichen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß wir alle unrecht hatten, und daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn heute noch immer in Stande sind, zu kämpfen, ja mehr noch, wie sie an der Ufermündung gezeigt haben, eine Offensive gegen ihre Gegner zu eröffnen, wobei sie, was noch bemerkenswerter ist — jedenfalls im ersten Angriff — Erfolg hatten. Wir müssen also offen eingestehen, daß die bestunterrichteten Leute der an der Spitze der Zivilisation marschierenden Länder mit ihren Annahmen gänzlich im Unrecht waren, und daß tatsächlich Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine Kampfkraft an den Tag legen, die die Bestunterrichteten für ganz unmöglich hielten.

Man beachte, daß der Aufsatz noch vor unserer Gegenoffensive in Gallizien geschrieben ist.

In einem weiteren Aufsatz wird die Unfähigkeit der englischen Regierung geschildert:

Wir sind wie Kinder behandelt worden, die schlechte Nachrichten nicht hören dürfen, die vielmehr bei guter Laune gehalten werden müssen, indem man sie in der Hoffnung laßt, daß sie die Expedition nach Mesopotamien

miten! Was wußten wir von der Art ihrer Durchführung, bis Unglück auf Unglück die weitere Verheimlichung der Wahrheit unmöglich machte? Wir haben den großen Fehlschlag vor Konstantinopel gehabt. Was haben wir selbst heute noch von seinen Ursachen und der Behandlung der daran Schuldigen gehört? Wir erleben ferner die U-Boot-Bedrohung, wie man sie beschönigend nennt. Und im Besitz der größten Flotte der Welt und aller Größtenteile des eigenen Volkes und der Verbündeten haben wir so gut wie nichts getan, um ihr ein Ende zu machen. Endlich sehen wir die Hauptstadt des Reiches immer aufs Neue aus der Luft überfallen und bombardiert werden, sehen die Angreifer so lange bleiben, wie sie es für sicher halten und alsdann mit ebenso wenig Schaden heimkehren, wie die erlitten, die so latein, als verteidigten sie uns. Wohin wir also blicken, finden wir nichts als Unfähigkeit an allen höheren Stellen. Daß unsere Leute ebenso tapfer sind wie die Franzosen, ebenso bereit, jeder Gefahr zu trotzen, der übernommenen Pflicht treu ergeben, bezweifelt niemand. Aber all ihr Heldentum, ihre Opferwilligkeit bedeuten nichts, weil es ihren militärischen und bürgerlichen Führern an Fähigkeiten fehlt.

In diesem Ton geht es durch alle Aufsätze des Heftes, das ganz wie eine Anklageschrift wirkt. Am Ende wird eine Erwägung angestellt, ob England und die Vereinigten Staaten Rußland schnell genug mit allem Nötigen ausrüsten können. Die Antwort lautet: „Wir möchten unsere Leser fragen: Sollten sie für wahrscheinlich, daß eine Regierung, die zugibt, daß sie nicht einmal genügend Luftstreitkräfte hat, um London zu verteidigen, Rußland mit allem Nötigen versehen wird? Und wenn England versagt, können wir ruhig und im Ernst die Vereinigten Staaten bitten, die Last auf sich zu nehmen und das zu tun, was die Kriegsführenden in drei Jahren nicht getan haben.“

Unsere Zuversicht.

Am der Schwelle des vierten Kriegsjahres.

Als das dritte Kriegsjahr begann, stand die militärische Lage unter dem Zeichen der allgemeinen großen Offensive unserer Feinde.

Angesichts feindlicher Vorbereitungen traf unsere Oberste Heeresleitung die Maßnahmen, deren Ergebnisse wir in naher Vergangenheit erlebt haben, und die an der Schwelle des 4. Kriegsjahres in immer steigendem Maße die Gesamtanlage beherrschen.

Es sind dies:

1. Die Zusammenfassung der gesamten wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands für die Zwecke der Kriegsführung und der Kriegswirtschaft, wie sie in dem Hindenburg-Programm, der Hilfsdienstpflicht und der Unterstellung der Kriegswirtschaft unter das Kriegsamt zum Ausdruck gekommen sind.
2. Die Befestigung unserer strategischen Lage im Westen. Dazu wurden unsere tapferen Truppen so gruppiert und in solche Stellungen gebracht, daß mit einem geringeren Kraftaufwand und unter Minderung der Verluste eine wirksamere Abwehr ermöglicht wurde. Die Verteidigung wurde beweglich gestaltet, die Artillerie, mehr als früher, für die Bekämpfung der feindlichen Artillerien und Kriegswerkzeuge ausgestattet und verwendet, die Infanterie zu einer Kampfesweise erzogen, die in erhöhtem Maße das kostbare Blut sparte, andererseits die Initiative auch in der Verteidigung zur Geltung brachte. Die Folgerungen aus der ins Ungeheure gesteigerten Wirkung der mechanischen Kampfmittel waren gezogen.
3. Und das Dritte ist der U-Boot-Krieg. Da der Krieg in stets steigendem Maße durch das Anwachsen der materiellen Kriegsmittel beherrscht wurde, rückte für die Kriegsführung immer mehr die Aufgabe in den Vordergrund, neben der Förderung der eigenen Produktion, diejenige unserer Feinde zu hemmen. Allein auf unsere Kraft angewiesen, gegen die Produktion der ganzen Welt abgesperrt durch die englische Blockade und die völkerrechtswidrige Knechtung der Neutralen, hätten wir im Wettkampf der Industrien unterliegen und dies mit Tausenden kostbarer Menschenleben bezahlen müssen, wenn wir nicht in dem U-Boot das Mittel gefunden und zur Anwendung gebracht hätten, das den Kampf gegen die Kriegswirtschaft unserer Feinde an wirksamer Stelle aufnahm. Der U-Boot-Krieg ist damit zu einem wesentlichen Teil der Gesamtkriegsführung geworden.

So können wir mit ruhiger Zuversicht den Ereignissen des vierten Kriegsjahres entgegengehen. Auch der Eintritt Amerikas in den Krieg wird ein vorteilhaftes Ergebnis, ein Sieg der Mittelmächte, nicht ändern können.

Die ursprünglichen phantastischen Angaben über

eingestrichen wurden, haben sich, wie schon damals betont worden ist, als Dumm herausgestellt. Jetzt wird der Zeitpunkt, den die Entente ihren Ländern vorgespiegelt, von ihr selbst immer weiter hinausgeschoben. Erst sollte es Anfang 1918 sein, jetzt in der französischen Kammer vom Sommer 1918 gesprochen worden.

Aber auch alle von der Entente erhofften und erträumten Vorteile, die mit ihrem Eintritt in den Krieg verbunden seien, werden zunichte gemacht durch die russische Revolution, das sichtbarste und härteste Ergebnis des deutschen Sieges.

Die Revolution hat das russische Heer, das durch die deutschen Siege bereits ins Innerste getroffen und seiner besten Elemente beraubt war, noch mehr erschüttert. Ein Heer, dessen beste militärische Eigenschaft der Gehorsam gewesen war, konnte eine so grundlegende Umwälzung — die zunächst in schrankenloser Freiheit zum Ausdruck kam — nicht ertragen, ohne seine Schlagkraft und Widerstandsfähigkeit zu verlieren.

Das erste Kriegsjahr hat uns den Kampf des deutschen Feldheeres gegen die feindliche Überlegenheit gebracht, und trotzdem sind wir im Westen und Osten in Feindesland gedrungen und haben dort eine Mauer errichtet. Im zweiten Kriegsjahr erfolgte die Aufstellung neuer Formationen, Rekruten und Landsturm sind an Stelle der aktiven Armee unter die Fahnen getreten. Das dritte Kriegsjahr hat die gesamte Kraft des Volkes aufgebracht. In dem Gesamtkampf, den Volk wider Volk führt, ist ein Hauptgegner, Rußland, unterlegen, die anderen sind im Wanken. Mit diesem Gefühl treten wir in das vierte Kriegsjahr ein.

Englands Pläne bei Ypern gescheitert!

Großes Hauptquartier, den 1. August 1917. (WZB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die große Schlacht in Flandern hat begonnen; eine der gewaltigsten des heute erfolgsverheißend zu Ende gehenden dritten Kriegsjahres.

Mit Waffen, wie sie bisher an keiner Stelle dieses Krieges, auch nicht im Osten von Brussilow, eingesetzt wurden, griff der Engländer und in seinem Gefolge der Franzose gestern auf 25 Kilometer breiter Front zwischen Noordhoek und Baretton an. Ihr Ziel war ein hohes: es galt einen vernichtenden Schlag zu führen gegen die „N-Boots-Fest“, die von der flandrischen Küste aus Englands Seeherrschaft untergräbt.

Eng geballte Angriffswellen dicht aufgeschlossener Divisionen folgten einander, greifreiche Panzerkraftwagen und Kavallerieverbände griffen ein. Mit ungeheurer Wucht drang der Feind nach dem 14-tägigen Artilleriekampf, der sich am frühesten Morgen des 31. 7. zum Trommelfeuer gesteigert hatte, in unsere Abwehrzone ein. Er überrannte in einigen Abschnitten unsere in Trichterstellungen liegenden Linien und gewann an einzelnen Stellen vorübergehend beträchtlich an Boden.

An ungeheurer Gegenangriff warfen sich unsere Regimente dem Feinde entgegen und drängten ihn in tagelanger, erbitterter Kämpfe aus unserer Kampfzone wieder hinaus oder in das vordere Trichterfeld zurück. Nördlich und nordöstlich von Ypern liegt das vom Gegner behauptete Trichterfeld tiefer; hier konnte Witzhote nicht dauernd gehalten werden.

Abends auf breiter Front von neuem vorbrechende Angriffe brachten keine Wendung zu des Feindes Gunsten; sie scheiterten vor unserer neu gegliederten Kampflinie.

Unsere Truppen melden hohe blutige Verluste der kein Opfer scheuenden Gegner.

Die glänzende Tapferkeit und Stoßkraft unserer Infanterie und Pioniere, das todesmutige Ausdauern und die vortreffliche Wirkung der Artillerie, Ma-

schinengewichte und Minenwerfer, die Kühnheit der Flieger und treueste Pflichterfüllung der Nachrichtentruppen und anderen Hilfswaffen, in Sonderheit auch die zielbewusste, ruhige Führung boten für den uns günstigen Abschluß des Schlachtages sichere Gewähr.

Voll Stolz auf die eigene Leistung und den großen Erfolg, an dem jeder Staat und Stamm des Deutschen Reiches Anteil hat, sehen Führer und Truppen den zu erwartenden weiteren Kämpfen zuversichtlich entgegen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Am Chemin-des-Dames erschöpften die Franzosen erneut ihre Kräfte in viermaligem, vergeblichem Ansturm gegen unsere voll behaupteten Stellungen südlich von Ypern.

Weiter östlich brachte die kampfbewährte westfälische 13. Infanterie-Division dem Feinde wieder eine erhebliche Schlappe bei. In frühem Morgen entziffen die Regimente nach kurzer verheerender Feuern Vorbereitung den Franzosen das Grabengeweir auf der Hochfläche südlich des Schöfles La Bodelle. Ueber 1500 Gefangene, von denen eine große Zahl durch Sturmtruppen aus der Schlucht nordöstlich von Trohon geholt wurden, fielen in unsere Hand. Erst abends setzten feindliche Gegenangriffe ein, die in den erreichten Linien abgewiesen wurden.

Auf dem westlichen Maas-Ufer stürmten tapfere badische Bataillone die kürzlich an den Feind verlorene Stellung beiderseits der Straße Malancourt-Esnes wieder. In mehr als 2 Kilometer Tiefe wurden die Franzosen dort zurückgeworfen. Ueber 500 Gefangene konnten eingebracht werden.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Heeresgruppe des Generaloberst von Boehm-Ermolli.

Unsere nördlich des Dujest nach Südosten vordringenden Truppen drängten den Feind, der sich hinter dem Villi-Bach zum Kampf gestellt hatte, in den Flugwinkel von Chotin zurück.

Zwischen Dujest und Pruth durchbrach eine Stoßgruppe russische Stellungen an der Bahn Horodena-Ezernowik, während ihr Südflügel harte Entlastungsangriffe bei Zwanouk abwehrte.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph. An den nordöstlichen Vorbergen und im mittleren Teil der Waldkarpaten gewannen deutsche und österreich-ungarische Divisionen in Angriffsfeldern zähe verteidigte Talsperren.

Am Mgr. Gafinul wiesen Gebirgstruppen mehrere Angriffe des Feindes ab.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Schlacht in Flandern.

Die Engländer berichten: 31. Juli nachmittags. Am Verein mit Franzosen auf unserer linken Seite griffen wir heute früh um 3 Uhr 50 Minuten auf breiter Front nördlich der Ypern an. Die Alliierten nahmen an der ganzen angegriffenen Front die ersten Ziele. Es wird gemeldet, daß sie an allen Punkten befriedigende Fortschritte machen. Eine beträchtliche Zahl von Gefangenen ist bereits gemacht worden.

31. Juli abends. Die Unternehmungen der Alliierten in der Gegend von Ypern dauerten heute erfolgreich an. Unbeschadet des ungünstigen Wetters brachen wir in die feindlichen Stellungen ein und schoben unsere Linie auf einer Front von über 15 Meilen (24 Kilometer) von La Bassée bis an der Ypern bis Steenstraete an der Ypern vor. Beide Dörfer wurden genommen. Die Franzosen, die mit unserer äußersten linken zusammenwirkten und unsere linke Front deckten, nahmen Steenstraete und durchstießen schnell die deutschen Verteidigungen in einer Tiefe von fast zwei Meilen (etwa 3,2 Kilometer).

„Wir sind gleich im Hause und überdies ist der Weg voller Steine.“

Er sah es nicht, wie ihr die Purpurröte ins Gesicht stieg, denn mit Blüheschneile war es ihr zum Bewußtsein gekommen, daß sie bloße Kräfte hatte und ihre nassen Unterleider nur mit einem dünnen Tuch umhüllt waren.

„Sie sind sehr gütig gewesen, ich danke Ihnen,“ sagte sie, als er hinter die offene Tür trat.

Hans schwieg, ein seltsam ersickendes Gefühl schnürte ihm die Kehle zu. Ohne ein Wort zu sagen, legte er seine Last auf das Lager, das Julia vorbereitet hatte, dann wandte er sich ab und verließ das Haus.

Oiga war noch weit zurück, sie konnte nur langsam vorwärts, so sehr sie sich auch zusammennahm. Am liebsten hätte sie laut aufgeschrien, wenn der scharfe Sand ihre Wunden berührte, aber sie biß die Lippen fest aufeinander, sie wollte stark sein.

Hans schlug das Gewissen, als er sie einherwanken sah, er fing sie in seinen Armen auf und trug sie wie ein Kind nach Hause.

„Arme kleine,“ sagte er tröstend, aber sie schien ihn nicht zu hören. „Verzeih, daß ich dir nicht früher zu Hilfe kam,“ fuhr er fort, „aber ich konnte nicht eher.“

„Ich weiß es, Hans. Ist Dora wieder zur Besinnung gekommen?“

„Ja, sie hat schon gesprochen.“

„Gott sei Dank! Sag, Hanschen, ist sie nicht ein herrliches Mädchen, so tapfer und mutig — ach, wäre sie nicht gekommen, ich hätte ebenbürtig umkommen müssen!“

„Gott sei Dank, daß sie dich sah,“ versetzte Hans und drückte sie fest an sich, als müsse er es durch doppelte Zärtlichkeit wieder gut machen, daß er sie vergessen, als er Dora an seiner Brust hielt.

„Ich hätte es wissen müssen,“ fuhr Oiga fort, „daß im Frühjahr die Flut viel stärker ist.“

„Ende gut, alles gut,“ beschwichtigte Hans und fügte, daß er ihr Vortwürfe machen müsse, und doch gewinn er es nicht über sich, ihm war selber so schuldbehaftet zumute.

„Bin ich dir zu schwer?“ fragte sie, als er schweigend weiterrückte.

„O nein,“ entgegnete er, wie aus einem Traum ge-

Was waren die Anfangserfolge. Dann kam der deutsche Gegenstoß, der alle englisch-französischen Hoffnungen vorerst zu Schanden gemacht hat.

Mehr Verluste als Neubauten.

Dem Temps zufolge veröffentlicht das Bureau Veritas eine Aufstellung über die Schiffneubauten von Oktober 1916 bis April 1917. Nach dieser Aufstellung haben erbaut England 261 Schiffe, Dampfer und Segler, mit einem Gehalt von 680 946 Bruttotonnen, die Vereinigten Staaten 150 Schiffe mit 484 381 Tonnen, Holland 103 Schiffe mit 190 613 Tonnen, Japan 46 Schiffe mit 128 913 Tonnen, Frankreich 42 Schiffe mit 61 988 Tonnen, Italien 20 Schiffe mit 34 913 Tonnen, Norwegen 42 Schiffe mit 34 064 Tonnen, Dänemark 20 Schiffe mit 26 348 Tonnen, Schweden 26 Schiffe mit 20 023 Tonnen, Spanien 7 Schiffe mit 4423 Tonnen, Chile 3 Schiffe mit 823 Tonnen, Rußland 5 Schiffe mit 750 Tonnen, Portugal 3 Schiffe mit 216 Tonnen. Insgesamt 728 Schiffe mit einer Bruttotonnage von 1 667 524 Tonnen.

Temps schreibt, die Neubauten gleichen die Verluste durch die Unterseeboote keineswegs aus.

Drei verlorene Monate.

Der New Yorker Korrespondent des Londoner „Daily Telegraph“ stellt fest, daß über die nimmende durch Wilson geschätzte Meinungsverschiedenheit, ob die amerikanischen Schiffe für den Kriegsdienst aus Holz oder aus Stahl gebaut werden sollen, drei wertvolle Monate vergeudet worden sind. Andernfalls, drahtet er, könnte bereits eine bedeutende Anzahl von Schiffen vom Stapel gelassen und Tausende von Tonnen für Anfang Oktober seefertig sein, da, beginnend mit dem 1. August, täglich drei Schiffe vom Stapel gehen sollten. Man sehe jetzt große Hoffnungen in den nunmehr mit dem Bau der fraglichen Flotte beauftragten bekannten Marinekonstrukteur Rear Admiral Capps.

Die Schwierigkeiten scheinen indessen noch nicht völlig überwunden zu sein, da der Korrespondent erwähnt, daß nach sachmännischer Ansicht die Werften bei der Unsicherheit des Arbeitsmarktes, den unsicheren Marktpreisen und den ungewissen Ablieferungen der Baumaterialien die Baukosten nur zu unerwünschten Preisen abschließen könnten.



Die Balkanfront am Ende des dritten Kriegsjahres.

Der Erbe von Verkebalen.

Roman von Elias Heding.

30) (Nachdruck verboten.)

„Hier, zuerst mußt du Dora helfen,“ gab sie zurück, „du mußt sie tragen — ich kann gehen, wenn der alte Köhler mir hilft.“

„Was ist geschehen?“ fragte Hans noch einmal, und dabei streifte sein Blick Doras Antlit, plötzlich stieß er einen Schrei aus, — das war ja das Gesicht, das ihn wochenlang im Wachen und Träumen verfolgt hatte.

„Ich bin so unvorsichtig gewesen,“ flüsterte Oiga, „hätte sie mich nicht gerettet, so wäre ich ertrunken. Wir müssen ihr ewig dankbar sein. Nimm sie auf deinen Arm, du bist stark! Wollen Sie mich ein wenig扶gen?“ bat sie den Alten.

„Gern, gern, aber tragen kann ich nicht, halten Sie sich nur fest.“

Hans hob Dora auf seine starken Arme und eilte mit ihr der Schenke zu. Ihr schönes Haupt ruhte an seiner Brust; leise fühlte er ihren Atem, ihren Herzschlag, und ein Gefühl kam über ihn, von dem er sich keine Rechenschaft geben konnte. In wilder Hast jagte ihm das Blut durch die Adern; ihm war, als könnte er mit dieser Last bis ans Ende der Welt eilen und würde ihrer nicht müde. Er vergaß Oiga, vergaß, daß er ihr vor wenigen Tagen die Treue gelobt, vergaß alle und alles um sich her. Er wußte nur, daß er das schönste Mädchen, das ihm bisher begegnet, in seinen Armen hielt.

Kurz, ehe sie die Schenke erreichten, schlug Dora die Augen auf und fragte leise: „Wo bin ich? Was ist geschehen?“

„Sie waren ohnmächtig. Sie haben sich überanstrengt, als Sie Oiga retteten.“

„Ach ja. Ist Oiga in Sicherheit?“

„Sie kommt hinter uns. Ich hoffe, Sie werden sich bald erholen.“

„O, wie bin ich froh,“ lächelte sie, „aber jetzt kann ich wieder gehen.“

wachend, „ich könnte dich bis zum Schloß tragen.“ Aber er wurde unwillkürlich rot dabei, denn eine Stimme in seinem Innern flüsterte: Lieber würdest du Dora tragen, — und er wußte auch, daß die Stimme recht hatte, und so sehr er dagegen ankämpfte, er mußte unaufhörlich daran denken, wie seltsam es ihn durchschauert hatte, während Doras Haupt an seiner Brust ruhte.

War nicht Oiga seine verlobte Braut, die Eine, die ihm mehr wert sein sollte, als alles auf der Welt? Hatte er sich denn geirrt? Nein, nein, das konnte und durfte nicht sein. Er liebte Oiga, — das andere war Wahnsinn — Raserei!

„Ich will nun gehen und den Wagen mitbringen,“ sagte er, als sie die Herberge erreicht hatten.

„O ja, und auch das Mädchen soll mitkommen.“

Er eilte davon.

Eine Stunde später hielt der Bandwagen vom Schloß vor der Schenke. Die alte Frau Julia war ganz aus dem Häuschen über die Ehre, die ihr widerfuhr. Sonst hatte höchstens ein Pächterfuhrwerk vor ihrer Tür gehalten, und jetzt durfte sie die herrschaftlichen Pferde mit dem silbernen Geschirr und den Autos in seiner Livree in nächster Nähe zu bewundern.

In der kleinen Schlafstube, die über der Wirtschaft lag, herrschte fröhlich geschäftiges Treiben. Das Stubenmädchen hatte in der Eile die unglaublichen Kleidungsstücke zusammengepackt, und es machte den jungen Mädchen viel Spaß, dieselben so gut als möglich zu verwenden. Das fröhliche Gelächter, das durch die Decke schallte, beruhigte Hans außerordentlich.

„Es scheint ihnen nichts geschadet zu haben,“ bemerkte der alte Wirt, „ja, ja, unser Salzwasser tut keinem Menschen was.“

„Hoffentlich kommt nicht noch eine Erkältung noch,“ meinte Hans.

„Meine Frau sagte, die andere Dame, nicht Fräulein Söderström, hätte fürchterliche Wunden an den Füßen.“

„Ach, das wußte ich nicht,“ sagte Hans betroffen.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

— Berlin, 1. August.

Der Kaiser begab sich am Dienstag im Krastwagen von Wilan nach Libar.
— Professor Adolf Wagner ist an einem Blasenleiden erkrankt und hat sich einer Operation unterziehen müssen. Professor Wagner, der im 82. Lebensjahr steht, hat die Operation verhältnismäßig gut überstanden.
— Mit aller Bestimmtheit wird versichert, daß an der Stelle des Ministers v. Voelckel der bisherige Unterstaatssekretär im gleichen Ministerium, Drews, treten wird.

Der Reichskanzler in der Volksversammlung?
Der Reichskanzler Dr. Michaelis hat in München auf die Frage, ob es als nicht unmöglich bezeichnet, daß er auch einmal direkt in einer Volksversammlung als Redner auftreten werde. — Etwas mehr Volksweltlichkeit kann dem Ansehen des Reichskanzlers nicht schaden. — Von München hat sich der Reichskanzler nach Dresden begeben.

In der Erklärung Erzbergers über die Friedensmöglichkeit erklärt die „Adriatische Zeitung“, es handle sich um ein rein privates Vorgehen Erzbergers, dem militärische Stellen durchaus fernstünden.

Teuerungszulagen für die Reichs- und Staatsbeamten. Zwischen den Finanzverwaltungen des Reichs und Preußens schweben nach der Nordd. Allg. seit einiger Zeit Verhandlungen wegen einer Erhöhung der seit dem 1. April d. J. gezahlten Teuerungszulagen für die Beamten. Die Verhandlungen gehen sehr dicht vor dem Abschluß. Es darf erwartet werden, daß die Erhöhung noch im laufenden Vierteljahr in Wirksamkeit tritt.

Der großmütige Ribot.

Nur ein Pufferstaat am linken Rheinufer.

Havas meldet aus Paris: Ribot hat in der Kammer auf die Frage geantwortet, die der deutsche Reichskanzler an die französische Regierung gerichtet hat, nämlich, ob er (Ribot) in der Geheimfaltung vom 1. Juni nicht das Bestehen eines Geheimvertrages mit Deutschlands damaliger Regierung habe zugeben müssen, eines Vertrags, in dem der Jar sich verpflichtet, die französischen Ansprüche auf deutsches Gebiet am linken Rheinufer zu unterstützen. Ribot erklärte, daß die Worte des Reichskanzlers große Ungenauigkeiten und wirrliche Sätze enthielten. Die Wahrheit ist nach Ribot die folgende: Doumergue erhielt infolge einer Unterredung mit dem Baron von Briand Vollmacht, von den Zusicherungen des Barons Notiz zu nehmen, in denen dieser sich erbot, das französische Gebiet um Rückgabe des gewaltsam entzogenen Elsaß-Lothringens zu unterstützen und Frankreich freie Hand im Suchen von Bürgschaften gegen einen neuen Ueberfall zu lassen. Das in Frage kommende Gebiet sollte nicht durch Frankreich annektiert werden, sondern das linke Rheinufer sollte ein selbständiger Staat werden, der Frankreich und Belgien gegen einen Einfall von jenseits des Rheins her beschützen sollte. „Wir wollen keine gewaltsamen Annexionen“, sagte Ribot, „sondern nur die Rückgabe dessen, was uns zugehört! Was will jedoch der Reichskanzler? Er will die Verlegenheit verbergen, die er bezüglich der Annahme der Kriegsziele Deutschlands hat und bezüglich der Bedingungen, unter denen es Frieden schließen will.“

Ribot tritt dann die schon als unwahr erwiesene Legende auf, in einem Berliner Kronrat am 5. Juli 1914 hätten die deutschen Diplomaten das Ultimatum an Serbien festgesetzt und dies so abgefaßt, daß es zum Kriege hat kommen müssen. Die Wahrheit ist, daß kein solcher Kronrat stattgefunden hat und daß das Ultimatum Österreichs der deutschen Regierung nicht bekannt gewesen ist.

Am Schluß seiner Rede spricht Ribot von der französischen Volksseele, in deren Grunde eine tiefe Abhängigkeit an die Grundsätze der Gerechtigkeit, die Achtung vor dem Völkerrecht und, er sage noch, die Gefahr hin, von den Feinden nicht verstanden zu werden, an wahre Großmut lebe.

Von diesem Großmut haben die Deutschen, die das Land hatten, als Gefangene in französischer Gewalt zu kommen, nichts gespürt. Sie muß in der französischen Volksseele tief verankert schlafen und wir sind gewillt, uns auf sie bei der Herbeiführung des Kriegsendes zu verlassen.

Der Krieg zur See.

Ein englischer Passagierdampfer versenkt.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden in dem nördlichen Sperrgebiet wiederum 26 000 Brutto-Reg.-T. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei bewaffnete englische Dampfer, einer davon ein Passagierdampfer, der nach Angaben der Leute in den Rettungsbooten „Uruguaya“ (10 537 Tonnen) hieß.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Beschädigtes U-Boot.

Aus Madrid wird berichtet: Das deutsche Unterseeboot „B 23“ ist in später Abendstunde in den Hafen La Coruna an der atlantischen Küste in schwer beschädigtem Zustande eingelaufen. Das Boot fuhr nahezu ganz untergetaucht. Es lagte zur Seite des internierten deutschen Schiffes „Belgrad“ an. Kapitän und Mannschaft weigern sich, Angaben über die Ursache der Havarie zu machen. Ministerpräsident Dato gibt bekannt, daß das Unterseeboot „B 23“ nach Ferrol gebracht worden ist. Die Regierung wird sich streng an die kürzlich getroffenen Vorschriften über die Internierung der kriegsführenden Unterseeboote, die in spanische Häfen einlaufen, halten.

Der englische Kreuzer „Ariadne“ torpediert.

Die englische Admiralität meldet: Das englische Kriegsschiff „Ariadne“ ist torpediert und gesunken. Alle Offiziere und Mannschaften sind gerettet, außer 38 Mann, die infolge einer Explosion zerbüht wurden.

Diese Mitteilung ist offenbar die Bestätigung der gestern wiedergegebenen deutschen offiziellen Meldung von der Versenkung eines englischen Kreuzers der „Ariadne“-Klasse am 26. Juli. Die „Ariadne“, die ein Schwestereschiff des Kreuzers „Diadem“ ist, war im Jahr nach diesem, 1899, erbaut. Sie verdrängte 11 000 Tonnen und lief 21 Knoten. Die Bewaffnung bestand aus 16 sechsölligen Geschützen.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Der misglückte Durchbruch im Putnata.

Der russisch-rumänische Durchbruchversuch im südlichen Teil der Waldkarpathen erweist sich als ein gründlich vorbereitetes Unternehmen. Man wollte an jener Stelle durchbrechen, wo unsere über den Karpathentamm verlaufende Front im scharfen Winkel nach Osten umbiegt und sich dem unteren Sereth zuwendet. Beim Gelingen dieses Planes wäre die Front Madensens von Nordwesten her bedroht gewesen. Trotz starker örtlicher Ueberlegenheit der Zahl ist der beabsichtigte Durchbruch nicht gelungen. Die österreichische Front wurde nur im Hauptangriffsraum im Putnata in wenigen Kilometern Breite ein Stück zurück-

gedrückt, was in jenem Gebirgsland, wo parallele Höhenzüge immer wieder günstige Verteidigungsmöglichkeiten bieten, durchaus nicht von Belang ist. Die rasch durchgeführte und vollkommen gelungene feindliche Berriegelung der schmalen Einbruchsstelle ermöglichte es, die neuen Stellungen unbefähigt vom Feinde und möglichst günstig zu wählen, sobald der rumänisch-russische Plan, auch wenn noch weitere Angriffe erfolgen sollten, vorläufig als gescheitert betrachtet werden kann.

Vor einem bedeutsamen Schritt in Polen.

Amlich wird aus Warschau mitgeteilt: In den letzten Tagen haben hier zwischen den Deutschen und den österreichisch-ungarischen Delegierten Verhandlungen über den vom vorläufigen Staatsrat gemachten Vorschlag betreffend die vorläufige Organisation der polnischen obersten Staatsbehörden stattgefunden. Die Verhandlungen haben zu einer vollen Uebereinstimmung der Ansichten unter den Delegierten geführt. Die vereinbarten Entwürfe sind den beiderseitigen Regierungen mitgeteilt worden. Hiernach steht zu erwarten, daß in nächster Zeit ein bedeutsamer Schritt zum weiteren Ausbau des polnischen Staates erfolgen wird.

2 Millionen fliehender Russen.

Die Morningpost meldet aus Petersburg: Die Zahl der sich zurückziehenden russischen Truppen beträgt zwei Millionen Mann.

Der österreichische Kriegsbericht.

Wien, 1. August. Amlich wird verlautbart:

Österreichischer Kriegsschauplatz.

Nördlich des Cassium-Tales brachen abermals heftige Angriffe des Feindes zusammen. Das 82. Infanterie-Regiment Nr. 82 kämpfte hier mit bewährter Kraft. Im Gebiet der Dreiländerede gingen unsere Truppen überraschend gegen die von den Russen besetzten Höhen vor. Der Gegner wurde gezwungen. In der südlichen Bukowina sind wir im Vordringen auf Kimpolung. Südwestlich und nordwestlich von Czernowitz wurde erneuter, durch Gegenstöße gestützter Widerstand des Feindes in heftigen Kämpfen gebrochen. Die Russen weichen. Auch im Mündungsgebiet des Jbrucz erzielen die Verbündeten weitere Fortschritte.

Italienischer und Balkankriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Lotales.

Keine Beschlagnahme des Gemüses in Haushaltungen. Bei den zuständigen Reichsstellen waren Erwägungen über eine Beschlagnahme im Gange, da besonders wohlhabende Familien Gemüse und Obst in derart großen Mengen einmachten und zu Marmeladen usw. verarbeiteten, daß eine Gefahr für die allgemeine Versorgung vorliegt. Da eine Beschlagnahme indessen kaum durchzuführen ist, hat der Präsident des Kriegsernährungsamtes von dieser Maßnahme abgesehen. Es wird indessen durch entsprechende Verordnungen dafür gesorgt, daß das übermäßige Hamstern von Gemüse und Obst durch einzelne Familien nicht weiter erfolgen kann.

*** Bierstadt. Dreifacher Mord.** Im benachbarten Dohheim wurde gestern früh der Jagdausscher Lang, der auch bei uns in Bierstadt von den von Knoop'schen Jagden her bekannt ist, erschossen aufgefunden. Erst um 6 Uhr war L. von seiner Wohnung gegangen und um 7 1/2 Uhr fand man ihn schon mit Verwundungen tot vor. Als dringend verdächtig sollte gestern Nachmittag der Grabsteinmacher Birtl von dem Dohheimer Polizeierganten in Störfel Begleitung zweier Kriminalbeamten verhaftet werden. Als der mutmaßliche Mörder die Beamten seine Wohnung betreten sah, griff er sofort zum Gewehr und verlegte den Polizei-Erganten schwer und tödete sich dann selbst durch Kopfschuß. Am Aufkommen des St. der ins Krankenhaus gebracht wurde, wird gezwweifelt, da die Kugeln vergiftet sein sollen.

*** Bierstadt. (Bestwechsell.)** Das Haus Hintergasse 23, dem Schneidermeister W. Gräf gehörend ging, durch Kauf in die Hände des Schuhmachermeisters R. Wolf über. Auch diesen Verkauf vermittelte die hies. Geschäftsstelle des Haus- und Grundbesitzer-Bereins.

*** Bierstadt.** Auch in unserer Gemeinde wurden in der Nacht vor Sonntag verschiedene Diebstähle ausgeführt unter anderem in der Gastwirtschaft zum „Vogelneß“ in den Fichten ein Kellereinbruch verübt, wobei den Dieben geistige Getränke und Nahrungsmittel willkommene Beute waren. — Einem hies. Gärtnermeister wurde vor einigen Tagen ein größerer Geldbetrag und verschiedene Wertgegenstände entwendet und die eigene Tochter als der Tat verdächtig verhaftet. — Die Felddiebstähle stehen zurzeit auch in voller Blüte u. machen der Polizei nicht geringe Arbeit und Sorgen. Im vergangenen Monat kamen 47 Fälle feldpolizeilicher Uebertretungen zur Anzeige. — Es würde sich empfehlen u. wäre jedenfalls ein gutes Abschreckungsmittel, wenn durch die Polizeiverwaltung alle Felddiebe öffentlich gebrandmarkt und durch Nennung der Namen an den Pranger gestellt würden.

*** Bierstadt. (Ein Rekord-Rückgang.)** Im vergangenen Monat Juli kamen dem hies. Standesamt 1 (wörtlich eine) Geburt, 2 Trauungen und 3 Sterbefälle zur Anmeldung.

*** Sonnenberg.** In der Nacht von Samstag auf Sonntag wurde hier ein Kellereinbruch ausgeführt, wobei es die Diebe hauptsächlich auf Nahrungsmittel und Eingemachtes abgesehen hatten, was sie auch mitgehen ließen.

Gedenket der gefangenen Deutschen!

Die Schuld am Ausbruch des Krieges

Von Oberleutnant Eddes, Abteilungschef in stellv. Generalstab der Armee.

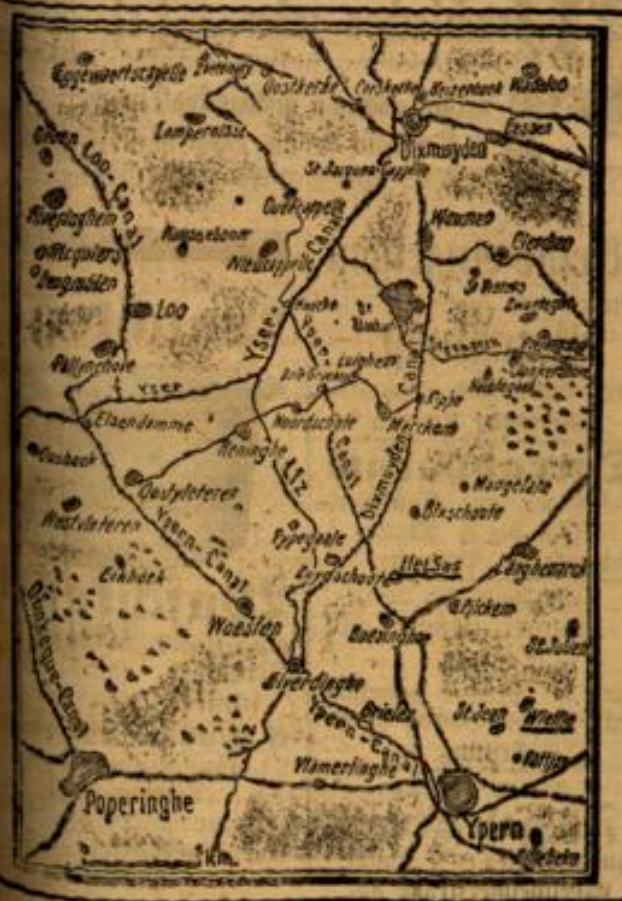
Wer die Vorgänge, die vor drei Jahren zum Kriegsausbruch führten, und das Verhalten der dabei beteiligten sieben Staaten unter Berücksichtigung ihrer politischen Haltung vor dem Kriege und während des selben ohne Voreingenommenheit prüft, der muß über die Schuldfrage zu folgendem Ergebnis kommen:

Serbien ist für den politischen Mord von Serojewo und damit für den Anlaß zu den kriegerischen Verwicklungen verantwortlich. Indem es, anstatt Österreich-Ungarn eine ausreichende Genugtuung zu geben, zu den Waffen griff und Rußlands Hilfe anrief, trägt es außerdem die Schuld an der Zuspitzung und Ausbreitung des Konfliktes. Sein anmaßendes und unnachgiebiges Verhalten läßt erkennen, daß es in Rußland von Anfang an seinen Hintern anlegte und daß es die Stunde zur Verwirklichung seiner großserbischen Aspirationen gesonnen glanzte.

Auch Rußlands Machthaber sahen in dem österreichisch-serbischen Konflikt die willkommenen Gelegenheit zu dem erwünschten Kriege, der ihnen die Erfüllung ihrer panslawistischen Träume und die Gewinnung der Vorherrschaft am Balkan und an der Ostsee bringen sollte. Von vornherein zum Kriege entschlossen, zeigten sie sich weder Vermittlungsvorschlägen zuwider, noch besonders bemüht, den Schein des Rechts auf ihre Seite zu bringen oder die kriegerische Absicht zu verbergen. Sie wußten, daß sie nur die längst begonnenen Kämpfe fortzusetzen brauchten, um die Mittelmächte zu Gegenmaßnahmen zu zwingen und die Ententegegnossen mit sich fortzureißen. Rußlands Verhalten war plump, brutal, auf das Übergewicht der Masse pochend, ein reiner Gewaltakt! Rußland war der Sturmböck der Entente, der unumkehrbare Urheber des Weltkrieges.

In Frankreichs hinterhältigem Verhalten drückt sich die stille Genugtuung darüber aus, daß es die heißersehnte Stunde der Rache gekommen sah, und zwar unter besonders günstigen Bedingungen infolge der russischen Verbündeten im Bordenrefensland, und man somit bei dem zu erwartenden Ausgang seiner völlig sicher sein konnte. Weit entfernt, auch nur das Mindeste zur Verhütung des Kriegsausbruchs zu tun, wirkte es durch sein laßter aller vielmehr anstachelnd auf Rußland und beunruhigend auf die Mittelmächte. In seiner bedingungslosen Zustimmung zu dem für die Mittelmächte unannehmbaren Konferenzvorschlag und in seiner ausweichenden Antwort auf die deutsche Neutralitätsanfrage zeigte es seine Kriegseigenschaft. Zu seiner vorzeitigen Kriegsrüstungen und Grenzverlegungen hat es auch eine direkte Schuld am Ausbruch des Krieges auf sich geladen.

Englands frühzeitiges Hervortreten mit einem Vermittlungsvorschlag läßt sein hohes Interesse an dem Konflikt und zugleich den Wunsch erkennen, in dieser Angelegenheit die Rolle des spiritus rector zu spielen, die es in der Entente seit Beginn seiner Einreisungspolitik übernommen hatte. Die englischen Machthaber wußten, daß hier ein Streitfall gegeben war, dessen Austrag sie der Erreichung ihrer auf Deutschlands Unterdrückung gerichteten Ziele näher bringen konnte. Ist es, daß es in einem Kriege unter-



den deutschen günstigen Bedingungen ruhen konnte. Ihre Vermittlungsvorschläge gingen daher nur darauf hinaus, Österreich-Ungarn militärische Maßnahmen gegen Serbien zu lähmen, während man seine Hand rührte, um Rußland zum Einstellen seiner Rüstungen zu bewegen, diesem vielmehr durch heimliche Unterstützung der Hilfe den Rücken stützte. Die englischen Vermittlungsvorschläge sind daher nur als diplomatische Scheinmanöver zu bewerten, die, falls die Mittelmächte sich nicht fügten, den Entente-gegnern Zeit zu Kriegsrüstungen gewähren sollten. In der französisch-belgischen Frage zeigte sich dasselbe Doppelspiel. Obgleich Deutschland alle Garantien zur Schonung Frankreichs und Belgiens anbot, verweigerte England das Neutralitätsversprechen, und während es selbst durch seine früheren Verhandlungen mit Belgien die Neutralität dieses Staates erschüttert hatte, forderte es von Deutschland die strengste Wahrung dieser Neutralität. Dies war der geistige Tempozug in dem diplomatischen Schachspiel, durch das England vor der Welt Deutschland ins Unrecht zu setzen und sich selbst einen glaubhaften Kriegsgrund zu verschaffen suchte. Englands Verhalten war scheinheilig und heimtückisch. Es war die treibende Kraft der Entente und wurde somit zum mittelbaren Urheber des Weltkrieges.

Belgien verriet durch seine schroffe Abfuhr an Deutschland und seine Anrufung der englischen Hilfe, daß es auf Seiten der Entente stand. Durch seine früheren geheimen Abmachungen mit den Entente-mächten, mehr aber noch dadurch, daß es den fran-

zösischen Truppen, wie durch Gefangenenaussagen festgestellt worden ist, noch vor der deutschen Anfrage, betreffs eines etwaigen Durchmarsches, die Grenzen öffnete, hat es selbst seine Neutralität preisgegeben und das Recht auf deren Achtung verwirkt. Österreich-Ungarn konnte in Rücksicht auf die Erhaltung seines Ansehens und seiner staatlichen Sicherheit die Ermordung seines Thronfolgers durch in ferdischem Solde stehende Individuen nicht hinnehmen, ohne Genugtuung dafür zu verlangen. Es war durchaus zu einem militärischen Vorgehen gegen Serbien berechtigt, als dieses nicht nur eine ausreichende Entschädigung verlangte, sondern zu den Waffen griff und die russische Hilfe anrief. In dem Eintreten Rußlands für Serbien und auch in den sehr einseitigen Vermittlungsvorschlägen Englands mußte es einen Eingriff in seine Rechte erblicken; dennoch war es in Rücksichtnahme auf die Wünsche seines Verbündeten bis zur letzten Stunde bereit, mit Rußland zu verhandeln und ging hierbei bis an die äußerste Grenze der Rücksicht. Österreich-Ungarn trifft daher keine Schuld am Kriege.

Deutschland hat den Krieg nicht gewollt. Hierfür es seinen schlagenden Beweis als sein Verhalten beim Kriegsausbruch. Sein ganzes Streben ging von Anfang an dahin, den entstandenen Konflikt einzulegen und die Gefahr des allgemeinen Krieges zu beschwören. Es sagte daher auch seine Bundespflicht gegen Österreich-Ungarn ganz im Sinne einer Vermittlung zwischen Wien und Petersburg auf und unterstützte selbst den letzten englischen Vorschlag, nach dem Eintritten in Belgien die Vermittlungsaktion der Mächte abzuwarten, mit dem äußersten Nachdruck, den das Freundschaftsverhältnis gestattete. Rußland gegenüber zeigte die deutsche Regierung ein hohes Maß von Rücksicht und Langmut. Kaiser Wilhelm ist das einzige Staatsoberhaupt, das sich wahrhaft für die Erhaltung des Friedens eingesetzt hat. Selten hat wohl ein Monarch wärmere und eindringlichere Worte gefunden, um die Eintracht zwischen zwei Völkern zu wahren, wie er in seinem Telegramm an den Jaren. Dasselbe ehrliche Bemühen tritt Frankreich und England gegenüber zu Tage. So handelt keine Regierung, die den Krieg will. Erst als die Rüstungen und Grenzverletzungen in Ost und West den eigenen Staat in die höchste Gefahr brachten, griff auch Deutschland zum Schwert. Seine Kriegserklärungen sind der Notwehr entsprungen, und die Schuld hierfür fällt auf diejenigen zurück, die es hierzu getrieben haben. Die Haltung Deutschlands ist über jeden Zweifel erhaben, sie steht sich völlig mit seiner in den Vorjahren bewährten Friedensliebe und mit den von ihm erklärten Kriegszielen, die nur auf die Sicherung seines Bestandes hinausgehen, während diejenigen seiner Gegner den Eroberungswillen verraten, der die Grundlage ihrer Bündnisse und auch den Unterton ihres Verhaltens beim Kriegsausbruch bildet.

Was es ihrer von einer maßlosen Propaganda getragenen böswilligen Verleumdung zur Stunde auch gelingen sein, vor der Welt Recht und Unrecht zu verteidigen; vor dem Richterstuhl der Geschichte wird sich Deutschlands Schuldlosigkeit erweisen!

Prophezeiungen vor einem Jahr.

Am 29. Juni 1916 schrieb Henry Berenger im *Matin*:

„... Die Stunde zum Handeln hat geschlagen. Die englische Infanterie mit einer Million junger Athleten wird sich fähig zeigen, die Front an die Gurgel zu drängen, die Russen werden gleichzeitig den zweiten und Hauptakt zwischen Riga und Dünaburg spielen.“

Wenige Tage später antwortete Oberleutnant Rouffet im *Petit Parisien* auf die Frage: Ist der Sieg möglich?

„Ja. Denn diesmal war unsere Vorbereitung vollkommen, bis ins kleinste genau, wir sind zu zweien und handeln in völliger Einigkeit, und unser Gegner hat, an allen Seiten angegriffen, nur noch eine sehr beschränkte Bewegungsfreiheit.“

Wie schwer hat der Feind sich getäuscht; aber das hält ihn nicht ab, immer von neuem seine „fest endliche erreichte Ueberlegenheit“ und Deutschlands sichere Niederlage zu verkünden. Denen, die sich dadurch noch in ihrer Stimmung beeinflussen lassen möchten, seien hier noch einige Deutschland betreffende Prophezeiungen unserer Feinde vorgeführt:

Der *Figaro*, vom 27. Juni 15, schreibt:

„Gegen uns können die Deutschen keine Massen mehr aufbringen. Man spricht von 20-30 Armeekorps, das ist ein Bluff. Angenommen, es würden im Juli diese halbtoten, müden Truppen bei uns eintreffen, so werden sie unter der Lämpe unserer Geschosse und Bajonette begraben werden.“

„Die Verbändelmächte können keinen Einsatz in Deutschland zu machen, bis Deutschland nicht seine letzten Reserven hergegeben hat. Wenn aber die Deutschen zurückgeworfen werden, so wird das mit einer solchen Schnelligkeit geschehen, daß in Deutschland selbst so gut wie kein Widerstand stattfinden kann. Wir sind in keiner Eile. Wir brauchen uns nicht zu beeilen, weil jeder Tag uns an Munition verstärkt, und je länger wir warten, desto größer wird der Sturm sein. Aber die Führer werden nicht noch einen Winterfeldzug abwarten. Ich glaube, in ein paar Wochen werden wir am Ziel unserer Wünsche sein, und wir haben eine gute Aussicht, jetzt zu siegen.“

Dhur erklärt im *Pariser Journal* vom 31. Juli 15:

„Gegen Februar oder April 1916 wird Deutschland mangels Lebensmittel besiegelt sein, wenn es nicht aus dem Inneren und Eigensinn verhungern will.“

Die *Gröiz* meinte ebenfalls am 30. Juni 16:

Herbst 1916 hat Deutschland keine Reserven mehr.“

Und *Rouvenelle* *Shon* wußte am 23. Mai 16:

„Deutschland hatte Mitte April 1916 nur noch 900 000 Mann in Reserve. Es hält höchstens bis Ende 1916 aus.“

Im *Petit Parisien* (24. 9. 16) gab uns dann der Schriftsteller H. G. Wells nur ein wenig mehr Zeit zum Sterben: „In sieben Monaten“, sagte er, „hat Deutschland aufgehört zu leben.“

Es wäre ein Leichtes, in dieser Weise aus feindlichen Stimmen noch zahlreiche zur Heiterkeit stimmende Prophezeiungen zusammenzutragen. Es soll damit nicht der Anschein erweckt werden, als sei es uns stets ein Kinderpiel gewesen, die feindlichen Anschläge zu vereiteln. Dank der Umsicht unserer Führer, der Tapferkeit unserer Truppen und der Hilfe Gottes ist bisher jeder ernste feindliche Anschlag zunichte geworden. Wir erhoffen von dieser dreifachen Hilfe als Kriegsende einen ehrenvollen Frieden. Möge er bald kommen!

Aus aller Welt.

„Die Schließung seiner Speisekassette in Berlin ist durch das Kriegswunderamt in den letzten Tagen mehrfach verfügt worden. Zuerst war es die Württembergische Weinstube in der Linkstraße, dann das Wiener Schlossrestaurant in der Dorotheenstraße und jetzt der bekannte Weinfeller Dressel, Unter den Linden. Der Grund war in der Hauptsache stets derselbe: die Abgabe von Fleischspeisen ohne Marken.“

„An Tollwut gestorben sind in Müllrose (Prov. Brandenburg) zwei Personen, der Arbeiter Sch. und die Bahnhofsarbeiterin Anna W. Beide wurden im April von einem Hunde gebissen, der später getötet wurde. Die Frau ließ sich von einem Arzt behandeln, befolgte aber dessen Rat, die Wunde des Abwärtigen Instituts für Infektionskrankheiten in Berlin in Anspruch zu nehmen, nicht. Der Arbeiter achtete überhaupt nicht auf die Wunde, bis es zu spät war. Beide Personen erkrankten und waren dann rettungslos verloren. Diese beiden Fälle sind wieder eine ernste Warnung für alle, die von Hunden gebissen werden, sofort ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.“

„Zwangsentgegnungen beim Grafen Gaele. Vor Wochen gingen Mitteilungen durch die Zeitungen, wonach Haus dem Güte Harnecop, dem Besten des Grafen Gaele, die Viehbestände ganz unwirtschaftlich behandelt würden, weil der Generalfeldmarschall eine Abneigung gegen das Abschlagen von Vieh habe. Man lasse das Vieh lieber vor Alter sterben, als daß man es dem Schlächter übergebe. In diesen Zuständen mußte durch die Kriegsbewirtschaftung Wandel geschaffen werden. Da kein anderes Mittel half, schritt der Viehhandelsverband der Provinz zur Enteignung. Die Rücksicht auf den hochverdienenden Militär kann unmöglich so weit gehen, tatenlos zuzusehen, daß in jetziger schwerer Zeit vorhandene Nahrungsmittelquellen ungenutzt bleiben.“

„Rätselhafter Fund von Anabenleichen. Auf dem Rangierbahnhof Kummelsburg bei Berlin fand man die Leichen zweier Knaben von etwa 10 Jahren, die in dem Gepäckraum eines Zugführerwagens getrocknet und nach Zusammenbruch des Verschlussdeckels entdeckt waren. Ob es sich um „blinde Passagiere“ handelt, die von der Provinz aus während der Ferien eine abenteuerliche Reise nach Berlin machen wollten, oder um Berliner Knaben, die zum Landaufenthalt hinausgeschickt waren und nach Berlin zurückfahren wollten, weil es ihnen draußen nicht geht, läßt sich noch nicht sagen. Auf die Kunde von dem Leichenfunde meldeten sich bei der Polizei gleich eine ganze Menge Leute aus Groß-Berlin, die Knaben im Alter von sechs bis zehn Jahren vermissen.“

Aus aller Welt.

„Eine folgenschwere Pilzvergiftung ereignete sich in Bergholten bei Haltern. Dort erkrankte nach dem Genuß selbst gesuchter Pilze die achtköpfige Familie des Köchers Karl Maeremann. Trotz schneller ärztlicher Hilfe starben die sechs Kinder im Alter von 3 bis 13 Jahren. Der Zustand des Vaters ist bedenklich, während die Mutter sich außer Lebensgefahr befindet.“

„Für 1/4 Million Kasse verschwunden. Ein aus dem Westen über Köln nach Cassel gesandter Eisenbahnwagen, in dem für eine Viertelmillion Kasse verpackt war, erwies sich bei seiner Ankunft als größtenteils geleert, obwohl die Bomben unversehrt waren. Das geheimnisvolle Verschwinden des Kaffees beschäftigt die Kriminalpolizei in Cassel.“

Letzte Nachrichten.

— Reichskanzler Dr. Michaelis ist am Mittwoch in Wien eingetroffen.

Ein weiterer englischer Bericht von Dienstag Abend meldet die Einnahme von Bizchoote, Belhem, Dooge, Westhof und Hollebeke und die Einbringung von 3500 deutschen Gefangenen. Aus diesen Angaben ist der Erfolg des deutschen Gegenstoßes zu erkennen, der bis auf Bizchoote alle englischen Eroberungen wieder zurückgewann.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnenanlage täglich an Wochentagen 11, Sonn- und Feiertags 11 1/2 Uhr.

Freitag, 3. 4 u. 8 Uhr. Im Abonnement Militär-Konzerte. Samstag, 4 4 und 8 Uhr. Im Abonnement. Militär-Konzerte.

Bekanntmachungen.

Die Verteilung des Fleisches findet am nächsten Samstag von 7-1 Uhr in nachstehender Reihenfolge statt:

Nr.	von	7-8 Uhr
801-1200	von	7-8 Uhr
1201-1600	von	8-9
1601-2000	von	9-10
2001- aus u. 1-300	von	10-11
301-600	von	11-12
600-800	von	12-1

Das Quantum wird noch bestimmt und wird allen Näheren an den Plakatsäulen angeschlossen.

Einwickelpapier oder Teller sind mitzubringen. Wegen des herrschenden Kleingeldmangels ist der Betrag abgezählt bereit zu halten, oder genügend Wechselgeld mitzubringen, da die Verkäufer nur auf volle Mark herausgeben können.

Bierstadt, den 30. Juli.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Folge 2 der Bierkarte wird hiermit am Freitag, den 3. August außer Kraft gesetzt. Mit dem gleichen Tage beginnt die Folge 3 und können die Versorgungsberechtigten nur noch hierauf beziehen.

Bierstadt, den 2. August 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Am Freitag, den 3. August 1917 von morgens 8 Uhr ab kommen auf Folge 18 der Lebensmittelkarte 100 B.

Schnittmischeln

zum Preis von 50 Bg pro Pfd. und 11 Bg pro Karte in fast allen hies. Kolonialwaren-Geschäften zum Verkauf.

Bierstadt, den 2. August 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Am Freitag, den 3. August 1917, gelangen auf hies. Bürgermeisterei die Seifentarten wie folgt zur Verteilung:

Für die Inhaber der Kartentarten Nr.	in der Zeit
1-500	8-10 Uhr
501-1000	10-12
1001-1200	10-1
1201-1600	3-5
1601-2064	5-6

Die Karten werden nur an den angegebenen Terminen ausgegeben.

Bierstadt, den 1. August 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Ich bringe hiermit zur Kenntnis, daß der Reichsschlacht III, von hier Hintergasse Nr. 4 von der Landwirtsch. Zentral-Verlehnstasse Frankfurt als Aufstich für Schüttel-Fall und Tafel-Fall für den hies. Bezirksbezirk bestellt worden ist.

Zur Vermeidung der Beschlagnahme des Obsttrages bitte ich die Obstzüchter die freiwillige Abgabe der Obsttragnisse an den Aufkäufer zu bewirken.

Bierstadt, den 27. Juli 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Es suchen der Kriegswirtschaftsstelle Grspanne mit den Zirkeln zur Verfügung.

Es sind zu zahlen für die Grspanne täglich 1 Mk., für den Führer täglich 2 Mk. Die Beköstigung und das Futter sind zu stellen.

Bierstadt, den 30. Juli 1917.

Der Bürgermeister. Hofmann.

Drucklachen jeder Art werden modern u. geschmackvoll in G. Bierhader Zeitung ausgeführt.

Kleine Anzeigen

können nur gegen sofortige Bezahlung zur Aufnahme gelangen.

„Bierstadter Zeitung“

Dörrapparate

auf Lager und sind vertauschlich bei R. Mayer, Schreiner, Privatstr. 2.

Eine Wohnung von 3 Zimmer, Küche und Stall

zum 1. Oktober gesucht. Näheres im Verlag dieser Zeitung.

einige Zentner Flegel-Stroh zu verkaufen. Schmidt, Erbenheimerstraße 33.

Waschkessel

emailiert, in Gußeisen, Stahlblech, sowie in schiffen liefert billigst C. Githorn, Wiesbaden, Gußgroßhandlung, Telefon 3603, Klarenthalerstraße 1-3, Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Waschkessel

emailiert, in Gußeisen, Stahlblech, sowie in schiffen liefert billigst C. Githorn, Wiesbaden, Gußgroßhandlung, Telefon 3603, Klarenthalerstraße 1-3, Wiederverkäufer erhalten Rabatt.